

## BESPRECHUNGEN

*Masculinity and Western Musical Practice.* Hrsg. von Ian BIDDLE und Kirsten GIBSON. Farnham – Burlington: Ashgate 2009. XIII, 333 S.

Obwohl die Männer- und Männlichkeitsforschung seit den 1970er Jahren existiert, hat sie bislang kaum Eingang in musikwissenschaftliche Überlegungen gefunden. Solange die Identität des heterosexuellen Mannes als natürlich gewachsen galt, hatte es keinen Grund gegeben, die Konstruktion der Männlichkeit zu erforschen. Aber das kulturelle Geschlecht des Mannes wird – ebenso wie das der Frau – grundsätzlich erst durch soziale Praktiken und Interaktion geformt. Der vorliegende Sammelband dokumentiert nun die Versuche, die Rolle der Musik bei der maskulinen Identitätsformung auszuloten. Musikalische Diskurse und Praktiken beruhen bekanntlich auf der grundsätzlichen Dichotomie „männlich/weiblich“. Aus ihr wurde eine große Vielfalt asymmetrischer Binarismen abgeleitet (stark/schwach, positiv/negativ, Kultur/Natur, Tugend/Sünde u. a.) und auf Musik projiziert, was sich wiederum in der Ausformung der Gestalt musikalischer Werke und ihrer sozialen Bedingungen (Komponist/Zuhörer, strukturell/lyrisch, symphonische/kleine Form, diatonisch/chromatisch, erstes/zweites Thema, etc.) niederschlägt. Trotz ihrer historischen Wandlungen besitzen soziale und musikalische Werte und Genderkonstruktionen eine erstaunliche Langlebigkeit.

Der Sammelband gibt eine Übersicht über den Stand der Forschung, beginnend beim Mittelalter über Monteverdi bis hin zum frühen 20. Jahrhundert, wobei u. a. anhand der Schriften und des Musikwerks von Hans Pfitzner, Franz Schreker und Michael Tippett das Spannungsfeld zwischen der gesellschaftlich geforderten „Männlichkeit“ und dem Bestreben, diese mit Hilfe eigener Kompositionen zu erreichen, thematisiert wird. Elizabeth Leach untersucht die erzieherische Rolle der Musik bei der Konstruktion eines Männerbildes im Mittelalter, während Kirsten Gibson zeigt, wie sich im 16. und frühen 17. Jahrhundert die Musik in England als klingendes Artefakt und theoretisches Konzept

mit Diskursen über den Körper und über die Gefahr der Verweiblichung vermengte. Auch die enge Verbindung von Männlichkeit mit Nationalismus werde durch Musik häufig verstärkt: Nationen lieben es, ihre Helden unter dem Aspekt der Originalität, Kreativität und Virilität zu bewundern. Marcia Citron weist nach, wie die Musik von Johannes Brahms im Vergleich zu Werken der Neudeutschen Schule als besonders männlich hingestellt wurde. Corissa Gould geht über das bisherige Bestreben hinaus, Edward Elgars Bemühungen um sozialen Aufstieg nur als Klassenproblem zu interpretieren, und untersucht, mit welchen Mitteln er seine Geschlechtsidentität erkämpfte und ständig reproduzierte: Da Musik zu seiner Zeit als weiblich konnotiert galt, versuchte er durch die ständige Betonung seiner männlichen Seiten berufliche Akzeptanz zu erreichen. Fred Maus untersucht am Beispiel von Berlioz, inwiefern das Bemühen, musikalische Nachfolger berühmter Komponisten zu küren, sprachlich mit Potenz, Maskulinität und Patrilinearität in Zusammenhang gebracht wurde. Sowohl Berlioz' eigene Schriften als auch die der Musikautoren seiner Zeit seien insbesondere mit der Frage der „legitimen“ Beethoven-Nachfolge sowie mit Diskursen der musikalischen Meisterschaft befasst gewesen. Frauen waren in diesem Kontext automatisch ausgeschlossen.

Der zu Beginn von der Herausgeberin und dem Herausgeber formulierte Anspruch, die disparaten Forschungsstränge zusammenzuführen, wird nicht eingelöst; zu weit gefächert sind die Ansätze, zu sehr am Anfang ist die Arbeit an den diversen Themen der Männer- und Männlichkeitsforschung. So gibt es noch viele Leerstellen. Jedoch enthält der Band eine Fülle von Anregungen, theoretischen Entwürfen und Thesen, die einer künftigen musikkulturellen Forschung auf dem thematisierten Gebiet durchaus dienlich sein könnten.

(Juli 2010)

Eva Rieger